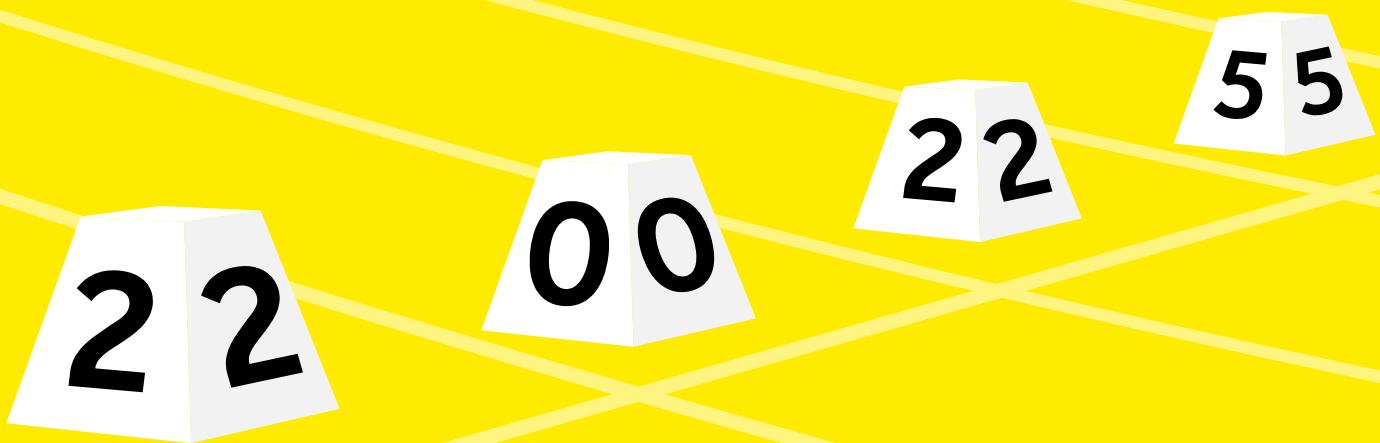


DOKUMENTATION
DER

KONFERENZ DER KONKURRENTEN

21. — 23. 9. 2017 IM KULTURPALAST
DRESDEN

entwickelt und durchgeführt
in Kooperation von
Kulturhauptstadtbüro Dresden
und
Netzwerk Kultur Dresden



DRESDEN
2025
KULTUR
HAUPTSTADT
MACHER



Wenn aus Fraktionen Allianzen werden.

Wenn es den Kulturschaffenden und den Kulturvermittlern mit der uns eigenen Gestaltungskraft gelingt, die vielfältigen Protagonisten einer Stadt und ihrer Region in dieses Experiment einzubeziehen und zumindest Teile der stillen Bevölkerungsmehrheit in unternehmungslustige Mitverantwortliche zu verwandeln – ja, dann dürfte es mit der Zukunftsgestaltung so richtig losgehen.

Die Bewerbung um den Titel als Kulturhauptstadt Europas könnte dabei ein willkommener Katalysator sein.

Inhalt:

Grußwort	3
Prolog: Die Herausforderung einer Kulturhauptstadtbewerbung: Wo Werte ins Rutschen geraten – oder: Wie nachhaltiger Mehrwert geschaffen werden kann/Skizze der sozialen Ebenen und Verflechtungen des Bewerbungsprozesses: Die Kulturhauptstadtbewerbung: Dimensionen eines Kultur- und Denkraums	4
Warm up: Lernen aus den Erfahrungen der europäischen Kolleginnen und Kollegen Pecha-Kucha: Erfahrungssprint durch 20 Bilder	7
Jeder für sich I: Gesprächsforen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Konkurrentenstädte: Dialog zu zehnt	11
Jeder für sich II: Gesprächsforum für Vertreterinnen und Vertreter der Freien Szene: „Ich sehe hier keine Konkurrenz.“	12
Alles mit allen: Workshops mit Vertreterinnen und Vertretern aus den Kulturverwaltungen aus den freien Szenen, aus Politik, aus Kunst- und Kulturinstitutionen und europäischen Gästen „We need creative thinkers for a sustainable future“	14
Zusammenfassung: „Wir müssen die Menschen abholen.“ „Sogar an der Bushaltestelle.“ „Auch dann, wenn da gar keiner steht!“	18
Die nächsten Schritte: Nur wem es gelingt, ein visionäres Gesicht einer Stadt zu zeichnen, hat Chancen auf Entwicklung und Wandel	19
Impressum	20

Grußwort

Die Idee, in jedem Jahr eine Kulturstadt Europas zu küren, entstand Mitte der 80er Jahre auf Initiative der griechischen Kulturministerin Melina Mercouri. Die Vision einer zeitweiligen jährlichen europäischen Kulturhauptstadt ergänzte den Wirtschaftsraum der Europäischen Gemeinschaft um eine ideelle Ebene und erwies sich als Erfolgsmodell, aber auch als Projekt, dass sich permanent entwickelt und entwickeln muss, um erfolgreich zu sein.

Die kulturelle Vielfalt Europas zu würdigen und in Austausch zu bringen, ist und bleibt eine Aufgabe. Im Rahmen einer Bewerbung als Kulturhauptstadt Ansätze und Projekte zu entwickeln, die nachhaltig in die Stadtgesellschaft wirken und die eine breite Partizipation an Kunst ermöglichen, sind Aufgabenstellungen, die in der Gegenwart an Bedeutung gewinnen und zu Recht eingefordert werden.

Der Austausch mit Akteuren aus früheren und zukünftigen Kulturhauptstädten wie aus Bewerberstädten, die den Titel nicht bekommen haben, offenbart, welches Potential für jede Stadt in dieser Bewerbung steckt. Eine Bewerbung als Kulturhauptstadt Europas ist Anlass, vorhandene Strukturen zu hinterfragen und neu zu denken, Menschen miteinander in Kontakt zu bringen und gemeinsam Vorhaben in einer Stadt auf den Weg zu bringen.

In der Bundesrepublik Deutschland haben sich erwartungsgemäß mehrere Städte auf den Weg gemacht. Anlass genug für die Landeshauptstadt Dresden und deren Kulturhauptstadtbüro, alle bekannten Bewerberstädte zum internationalen Erfahrungsaustausch und – mit einem Augenzwinkern – zur „Konferenz der Konkurrenten“ nach Dresden einzuladen.

In Zusammenarbeit mit dem Netzwerk Kultur Dresden wurden es zwei inspirierende Tage, für die ich allen Organisatoren und Mitwirkenden danken möchte!

Was auf lokaler und nationaler Ebene täglich geübt wird, das Ringen um die besten Konzepte für ein kulturvolles, friedliches und solidarisches Miteinander, das sollte auch auf europäischer Ebene möglich sein. Die Bewerbung als Kulturhauptstadt Europas bietet die Chance, es vorzuleben und Impulse zu entwickeln für ein gemeinsames Europa im 21. Jahrhundert.

Annekatrin Klepsch

Beigeordnete für Kultur und Tourismus
Landeshauptstadt Dresden

Prolog: Die Herausforderung einer Kulturhauptstadtbewerbung

Wo Werte ins Rutschen geraten – oder: Wie nachhaltiger Mehrwert geschaffen werden kann

Kultur ist eine zivilisatorische Auszeichnung, erst recht, wenn sie in Gestalt des herausragenden Titels „Kulturhauptstadt Europas“ in Erscheinung tritt. Die Benennung soll den Reichtum, die Vielfalt und die Gemeinsamkeiten des Europäischen Kulturaumes hervorheben und den Beitrag der Kultur zur langfristigen Entwicklung der europäischen Städte fördern¹. Im Jahr 2025 wird nach Beschluss des Europäischen Parlaments auch Deutschland, gemeinsam mit Slowenien, eine Kulturhauptstadt präsentieren dürfen. Acht Städte bereiten sich auf den Titel vor: Chemnitz, Hannover, Hildesheim, Kassel, Koblenz, Magdeburg, Nürnberg und Dresden. Weitere Kommunen spielen mit dem Gedanken. Doch das Feld der Konkurrenten führt den Wettbewerb nicht gegeneinander, sondern miteinander. Dresdens Kulturbürgermeisterin Annekatrin Klepsch, das Kulturhauptstadtbüro und das Netzwerk Kultur Dresden luden deshalb in Freundschaft und Fairness die Mitbewerber vom 21. bis 23. September 2017 zur „Konferenz der Konkurrenten“ ein.

Der Erfahrungsaustausch mit Vertretern von Städten, die bereits den Titel „Kulturhauptstadt Europas“ getragen haben, sollte den deutschen Bewerbern bei der Ausgestaltung ihrer Konzepte helfen und darüber informieren, wie aus dem Bewerbungsprozess – selbst wenn er erfolglos bleibt – ein nachhaltiger Mehrwert geschöpft werden kann.

1 u.a. nachzulesen unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Kulturhauptstadt_Europas

2 Aus der Anlage „Konzept zur Bewerbung der Landeshauptstadt Dresden um den Titel Kulturhauptstadt Europas 2025“, S. 8.

Skizze der sozialen Ebenen und Verflechtungen des Bewerbungsprozesses

Die Kulturhauptstadtbewerbung: Dimensionen eines Kultur- und Denkraums

Die Bewerbung um den Titel „Kulturhauptstadt Europas“ ist ein Projekt von immenser sozialer Komplexität. Auf der Makroebene ist ein Anspruch formuliert, wonach die Vielfalt und die Gemeinsamkeiten des europäischen Kulturaumes hervorgehoben werden sollen. Gewünscht ist ein Verständnis von Identität auf europäischer Ebene, das Gemeinsamkeiten als verbindend betrachtet und Vielfalt als Reichtum definiert – nicht als trennend Gegensätzliches. Eine Stadt, die den Titel tragen will, muss sich fragen, welche ihrer lokalen Besonderheiten den Kulturaum bereichern und durch welche globalen Gemeinsamkeiten sie mit ihm verbunden ist. Dadurch soll bei der Stadtbevölkerung ein Bewusstsein für den europäischen Kontext entstehen und bei der Bevölkerung Europas eine Aufmerksamkeit für die Stadt: beides mit dem Ziel, das Empfinden gegenseitiger Zugehörigkeit zu stärken.

Ein Kulturaum ist beweglich und wandelbar wie die Menschen

Für dieses Anliegen müssen einige komplizierte Fragen gelöst werden – eine der dringlichsten wurde auf der Konferenz besprochen: Was soll „Kulturaum“ bedeuten und wie definiert sich der explizit europäische? Sowohl „Kultur“ als auch „Raum“ lassen – erst recht in Verbindung – viele Bedeutungen zu. Denkt man Kultur als etwas, das sich durch menschliches Handeln konstituiert, lässt sich der Kulturaum als Wechselwirkung und Prozessbegriff skizzieren. Einerseits wird er gezeichnet und geformt durch die Menschen, die ihn betreten, sich in ihm aufzuhalten oder ihn verlassen. Andererseits wirkt er auf die Gedankenwelt dieser Menschen zurück. Was verinnerlicht ist, trägt man mit sich.

Wohin man geht, geht auch die kulturelle Prägung. Ein Kulturaum ist deshalb so beweglich und wandelbar wie die Menschen, auf die er einwirkt oder die auf ihn einwirken – er ist nicht statisch. Der Kulturaum geschieht – durch, mit und in den Menschen. Die Kulturhauptstadt ist sodann ein herausgehobener Ort dieses Geschehens. Viel deutlicher werden diese Zusammenhänge noch am Begriff der „Denkräume“, die zu öffnen das Anliegen der Dresdner Konferenz war.

Unter der international-europäischen Ebene findet man das Netzwerk nationaler Mitbewerber um den Titel vor. Die Reaktionen auf den provokanten Namen der „Konferenz der Konkurrenten“ zeigten bereits, in welcher Beziehung sich die Städte zueinander sehen. Der Begriff der „Konkurrenz“ wurde von den Vertretern sowohl aus Verwaltung wie der Freien Szene mehrheitlich abgelehnt. Das Hauptargument bezog sich dabei auf die regionalen Spezifika der Städte, wonach jedes Bewerbungskonzept Einzigartigkeiten berücksichtigen müsse, die sich nicht auf andere Kommunen übertragen ließen. Dadurch konnte der Konkurrenzbegriff als unnötig erachtet und vermieden werden. An seine Stelle sollte die Vorstellung von „Mitbewerbern auf Augenhöhe“ treten, die miteinander statt gegeneinander arbeiten. Bemerkenswert ist diese Begründungsrichtung deshalb, weil man auch hätte herleiten können, dass formalisierte Bewerbungskriterien, die für alle gelten, in Verbindung mit den Gemeinsamkeiten des europäischen Kulturaums auch ähnliche Stoßrichtungen in den Bewerbungskonzepten nach sich ziehen könnten. Dadurch bestünde tatsächlich das Risiko, dass eigene Ideen, deren Entwicklung viele Ressourcen kosten, von anderen Städten kopiert werden und man Vorteile eines kreativen Alleinstellungsmerkmals einbüßt. Gemeinsamkeit führt nach dieser Perspektive in die Konkurrenz, während jedoch der allgemeine Konsens auf der Konferenz war, die Konkurrenz durch die jeweilige Verschiedenheit zu negieren.

Welche Sprache(n) spricht eine Kulturhauptstadtbewerbung?

Auf der Meso-Ebene der Stadtgesellschaft ist das Zusammenspiel verschiedener gesellschaftlicher Subsysteme von besonderer Relevanz. Politik und Verwaltung, Kunst und Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft und Medien müssen zusammenarbeiten, um eine Bewerbung zu entwickeln, welche die Stadt präsentiert. Als schwierig zeigt sich, dass jedes System eigene Relevanzen und Interessen einbringt, die in jeweils spezifischer Sprache formuliert werden. Wer sich durchsetzen kann, wessen Sprache letztlich gesprochen wird, ist eine Frage gegenseitiger Wertschätzung, aber auch der Hierarchien und der Machtverteilung. Besonders die freien Szenen kämpfen um Anerkennung und Berücksichtigung. Die Übersetzungsleistungen zwischen diesen Subsystemen, das Finden einer gemeinsamen Sprache, verursacht nicht zu vernachlässigende Kommunikationskosten. Darüber hinaus wird angestrebt, dass die Bewerbung nicht nur zwischen Vertretern gesellschaftlicher Teilbereiche entwickelt wird, sondern mit der gesamten Stadtbevölkerung. Es müssen also auch verschiedene Milieus angesprochen werden – in ihrer jeweiligen Sprache und darauf hin, was ihnen wichtig ist. Jeder soll sich einbringen können, auch wenn er nicht in ein organisiertes Netzwerk eingebunden ist. Wer wird gehört? Wer trifft Entscheidungen? Das sind wesentliche Fragen gesellschaftlicher

Teilhabe und der Legitimation der Bewerbung. Auch hier sollte eine Rückbesinnung auf die dimensionale Weite erfolgen, wie weit konkret lokale Interessen den Prozess prägen und ob das abstrakte Anliegen noch präsent ist, Vielfalt und Gemeinsamkeiten des europäischen Kulturaums hervorzuheben.

Selbstverständlich sprechen auch einzelne gesellschaftliche Bereiche nicht immer mit einer Stimme. Das hängt nicht nur von ihrer Organisationsstruktur ab, sondern auch davon, wie die Zuständigkeiten und Befugnisse geregelt sind. In der städtischen Verwaltung läuft dies mit einiger Klarheit ab, wobei zentralisierte Entscheidungsautoritäten die Mitbestimmungsmöglichkeiten einschränken können. Der Aushandlungsbedarf, aber auch die Aushandlungsmöglichkeiten nehmen bei flachen Hierarchien zu. Diese Vielstimmigkeit kann die Kommunikationsressourcen strapazieren, wenn kein Konsens erreicht wird oder die Zielorientierung in den Diskussionen verloren geht. Sie kann aber auch ein Gewinn sein, wenn man sie gegenseitig bereichernd im „bid book“ abbilden kann.

Auf der Mikroebene schließlich geraten die Beziehungen der Akteure untereinander in den Blick. Wer versteht sich mit wem? Zwischen welchen Beteiligten herrschen Sympathien oder schwelen Konflikte? Wer ist ein glaubhafter und vertrauenswürdiger Vermittler oder Vertreter einer Gruppe? Auch wenn die Abstufung von der Makro- zur Mikroebene eine gewisse Übersichtlichkeit vorgaukelt, darf nicht vergessen werden, dass auf allen Ebenen Menschen handeln und folglich die Beziehungsqualitäten überall Einfluss nehmen können, auch wenn Personen nur als Funktionsträger auftreten. Besonders betroffen sind davon die Bereitschaft und das Bedürfnis, miteinander zu sprechen. Für das essenzielle Schnittstellenmanagement braucht es Personen, die über Kenntnisse in verschiedenen Gesellschaftsbereichen verfügen oder zu erwerben bereit sind. Übersetzungs- und Erklärungsarbeit wird vor allem durch sie geleistet. Jede Reibung im Kommunikationsfluss zieht höhere Kosten an Ressourcen nach sich. Die situativen Umstände des gegenseitigen Kontaktes sind ebenso wichtig wie die Persönlichkeiten selbst, die Kompetenzen und Eigenschaften, die sie förderlich oder hemmend einbringen. Bis hin zur Ebene der Jurymitglieder, die letztlich über die Titelvergabe entscheiden, kann das Wissen vorteilhaft sein, welche Charaktere, Vorlieben und Abneigungen in einem Menschen verborgen liegen.



Nicht weniger schlägt sich auch der Faktor zeitlich-situativer Veränderungen auf alle Ebenen nieder. Eine Zäsur ist die Entscheidung darüber, wer den Titel „Kulturhauptstadt Europas“ tragen wird. Sie teilt den Prozess in Bewerbungsphase und Kulturhauptstadtphase. Für die Stadtgesellschaften beginnen dann entweder die Umsetzung des Bewerbungskonzeptes, das Einlösen von Versprechen oder der Plan B, der trotz Verfehlten des Titels den Mehrwert der Bemühungen sichern soll. Der Plan B wird vor allem gegen enttäuschte Erwartungen, also Frustration, Vergeblichkeitsgefühle und veränderte Budgetgewichtungen verteidigt werden müssen. Darüber hinaus muss sich erweisen, ob die Zusammenarbeit zwischen den Städten aus der Bewerbungsphase auch in das Kulturhauptstadtjahr hineinreicht oder gar darüber hinaus.

Die Zukunft ist ein offener Denkraum.

Doch wer erhält Zutritt?

„Für das, was vergangen ist, werden wir den Titel nicht bekommen“, sagte Oberbürgermeister Dirk Hilbert bei seiner Eröffnungsrede der „Konferenz der Konkurrenten“ im Kulturpalast. Das mag für all jene enttäuschend klingen, die glauben, der ererbte kulturelle Reichtum Dresdens könnte allein genügen, den Titel der „Kulturhauptstadt Europas“ zu erringen. Aber der Satz ist vor allem eine Ermutigung, über die kulturelle Zukunft nachzudenken. Anders als die Geschichte, die bereits unverrückbar geschehen ist, kann die Stadtbevölkerung beeinflussen, was noch kommen und sie unmittelbar betreffen wird. Die Zukunft ist ein offener Denkraum. Doch wie erhält man Zutritt und welche Barrieren sind zu überwinden?

Zu unterscheiden ist die Frage, wie man in der Stadt zukünftig leben will, von der Frage, ob das entsprechende Konzept auch den Zweck des Titels verkörpert, eine Zugehörigkeit zum europäischen Kulturaum hervorzuheben. Wettbewerbsbedingt entsteht hier einer der stärksten Spannungsbögen. Die starke lokale Verwurzelung weiter Bevölkerungsteile darf demnach nicht als Widerspruch zum europäischen Bezugsrahmen erscheinen.

Um kreative Prozesse für Zukunftsideen auszulösen, müssen bestehende und vorgefestigte lebensweltliche Entwürfe aufgebrochen werden. Das ist schwierig, weil man auf einer

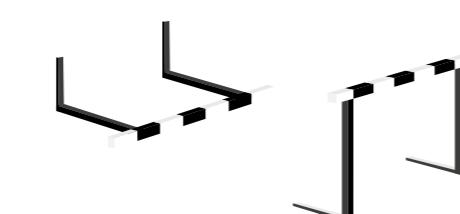
Dr. Willi Hetze

bekannten „Denkbahn“ – um ein anderes sprachliches Bild zu bemühen – besser weiß, wohin die Fahrt geht. Man ist über Kosten und Nutzen orientiert. Eine neue, unbekannte Richtung einzuschlagen, schafft zunächst Verunsicherung. „Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach“ bringt durchaus Erkenntnisse der Verhaltensökonomik und Spieltheorie zum Ausdruck, deren zentrales Element die Wahrscheinlichkeit ist, ein Ziel zu verwirklichen. Maßgeblich ist hierfür die Überzeugung, die Zukunft überhaupt selbst beeinflussen zu können³.

Wer Denkräume öffnen will, muss echte Partizipationsmöglichkeiten schaffen und glaubhaft vermitteln, dass die Zukunft für jeden vorteilhaft gestaltbar ist. Mit einem solchen Anreizsystem ließe sich entgegen aller Beharrungstendenzen die Bereitschaft erhöhen, aus alten Denkbahnen auszubrechen und sich an der Entwicklung neuer Problemlösungsstrategien zu beteiligen. Bei den Workshops auf der „Konferenz der Konkurrenten“ wurde versucht, mit provokanten Thesen Kontroversen zu generieren und über das Aneinanderprallen verschiedener Ansichten gegenseitiges Nach- und Neudenken auszulösen. Das erwies sich deshalb besonders bei Zukunftsthemen als schwierig, weil die Informationslage über das „unbekannte Zeitenland“ per definitio-nem spärlich ist, die Standpunkte folglich fragil oder nicht einmal formuliert. Manche Diskussionsteilnehmer fühlen sich dann in bekannten Themenbereichen mit gefestigten Überzeugungen wohler. Nicht zuletzt sollte die Selbstwirksamkeitserwartung auch dahingehend bestätigt werden, dass sich die Beteiligten in den Ergebnissen wiederfinden und nicht der Eindruck einer Scheinpartizipation entsteht. Das gilt freilich nicht nur für den kleinen Rahmen eines Workshops, sondern auch in der Kooperation von gesellschaftlichen Teilbereichen bei der Entwicklung von Visionen städtischen Lebens.

Dr. Willi Hetze

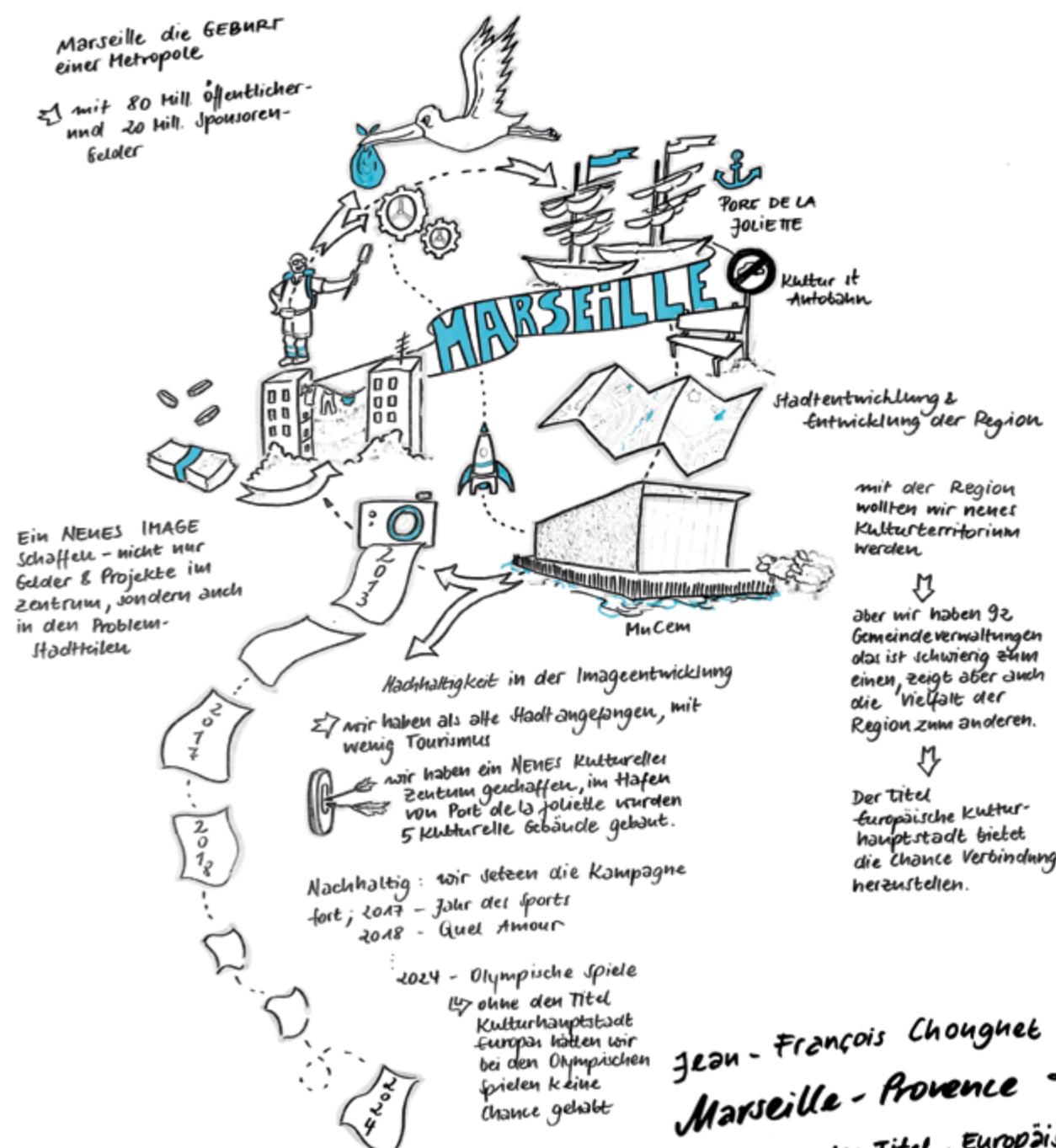
Dr. Willi Hetze, Soziologe, Dr. rer. pol., Dipl.-Soz., PR-Berater und wissenschaftlicher Mitarbeiter TU Dresden, Vorsitzender des Autorenvereins Dresdner Literaturner e.V., Moderator und Mitorganisator u.a. bei der Dresdner Literaturmesse „schriftgut“, der Dresdner Kriminacht und dem Branchentreffen „Buchgeplauder“, Schriftsteller.



³ In der Psychologie beschreibt man diese Überzeugung mit dem Begriff der „Selbstwirksamkeitserwartung“.

Warm up: Lernen aus den Erfahrungen der europäischen Kolleginnen und Kollegen

Pecha-Kucha: Erfahrungssprint durch 20 Bilder



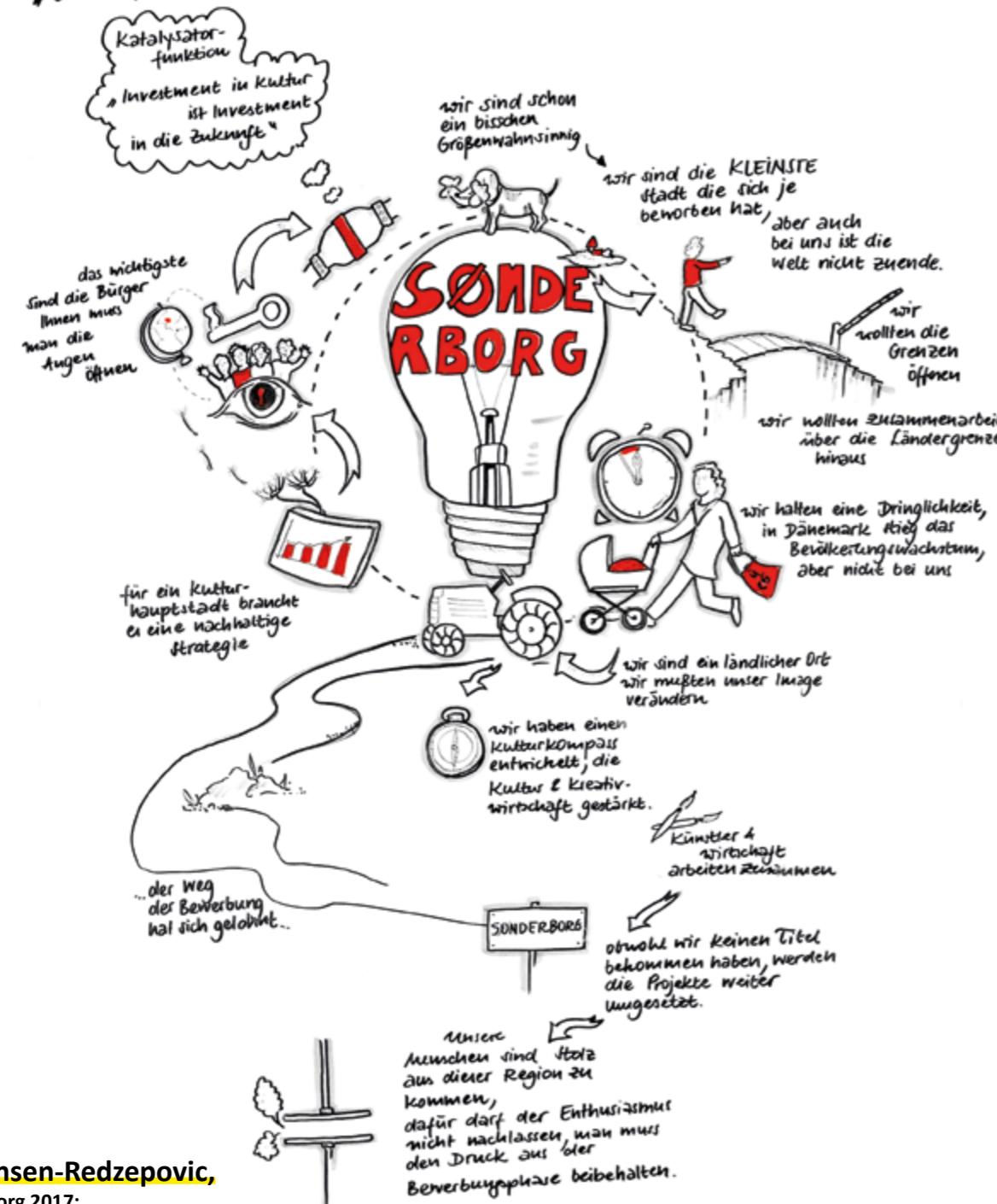
Jean-François Chouquet,
Geschäftsführer Marseille-Provence 2013:

Jean-François Chouquet leitete das erfolgreiche Projekt „Kulturhauptstadt Europas 2013“ für Marseille und die Provence, das 1,8 Millionen Einwohner einbezog. Die Hafenstadt litt unter dem Ruf, eine Zwischenstation für Menschen zu sein, die auf dem Weg nach Paris oder anderen großen Städten über das Mittelmeer kamen. Das Anliegen des Kulturkonzeptes war es deshalb, aus einer Durchgangsstadt eine Zielstadt zu machen.

Dabei sollte das mediterrane Leben einen Schwerpunkt bilden, u.a. verkörpert durch das MUCEM, das Museum der Mittelmeerkulturen. Jean-François Chouquet wies darauf hin, dass der Titel der Kulturhauptstadt Teil eines größeren regionalen Entwicklungsplans sein könne, der jedoch in jedem Jahr durch neue Projekte am Leben gehalten werden müsse.

Else Christensen-Redzepovic Sønderborg 2017

Der Weg ist das Ziel.
Die positiven Wirkungen der Bewerbungsprozesse
zur europäischen Kulturhauptstadt auf eine
ländliche Region am Beispiel der
„countryside metropolis“ - Sønderborg 2017



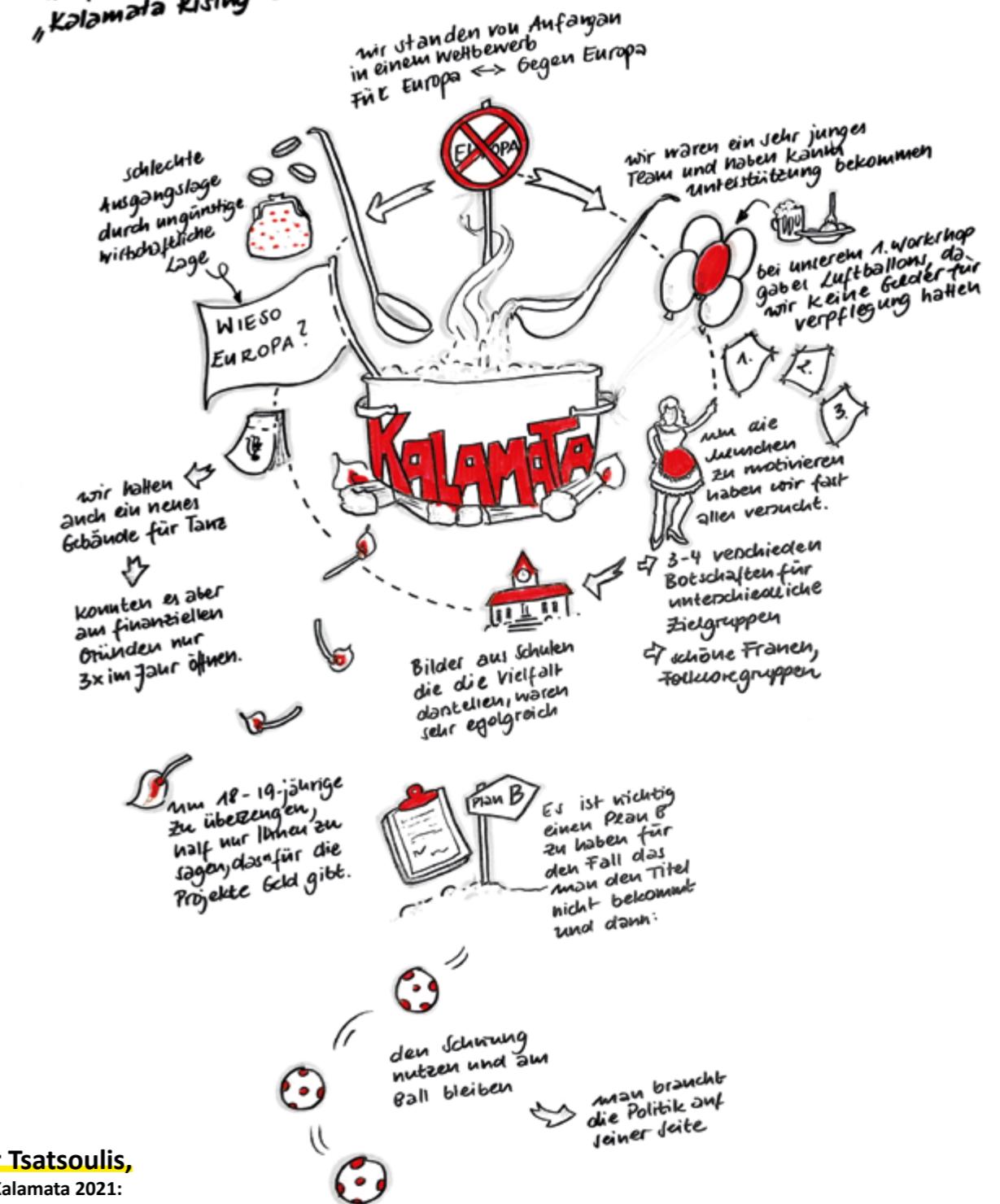
Else Christensen-Redzepovic,
Leiterin Sønderborg 2017:

Die dänische Stadt Sønderborg strebte den Titel „Kulturhauptstadt Europas 2017“ an. Angetreten ist Sønderborg mit dem Ruf einer abgehängten Provinzstadt, deren Einwohnerzahl entgegen dem Landestrend stetig sank. Dem setzte das Team um Else Christensen-Redzepovic das Image-Konzept „countryside metropolis“ entgegen und den Slogan „provincial is cool“. Die Grenznähe wendete man positiv und initiierte Kooperationen

mit deutschen Partnern wie der Stadt Flensburg. Auch wenn Sønderborg den Titel nicht erlangte, konnte die Bewerbung und der Plan B die Attraktivität der Region steigern, sodass inzwischen die Abwanderung der Bevölkerung gestoppt werden konnte, sich mehr Studenten an der Universität einschreiben und die Menschen sich stärker mit der Stadt verbunden fühlen.

Ektor Tsatsoulis Kalamata 2021

Der Weg ist das Ziel.
Die politische Dimension des Bewerbungsprozesses zur
europäischen Kulturhauptstadt in einer europä-
skeptischen Region am Beispiel von
„Kalamata Rising“ - Kalamata 2021



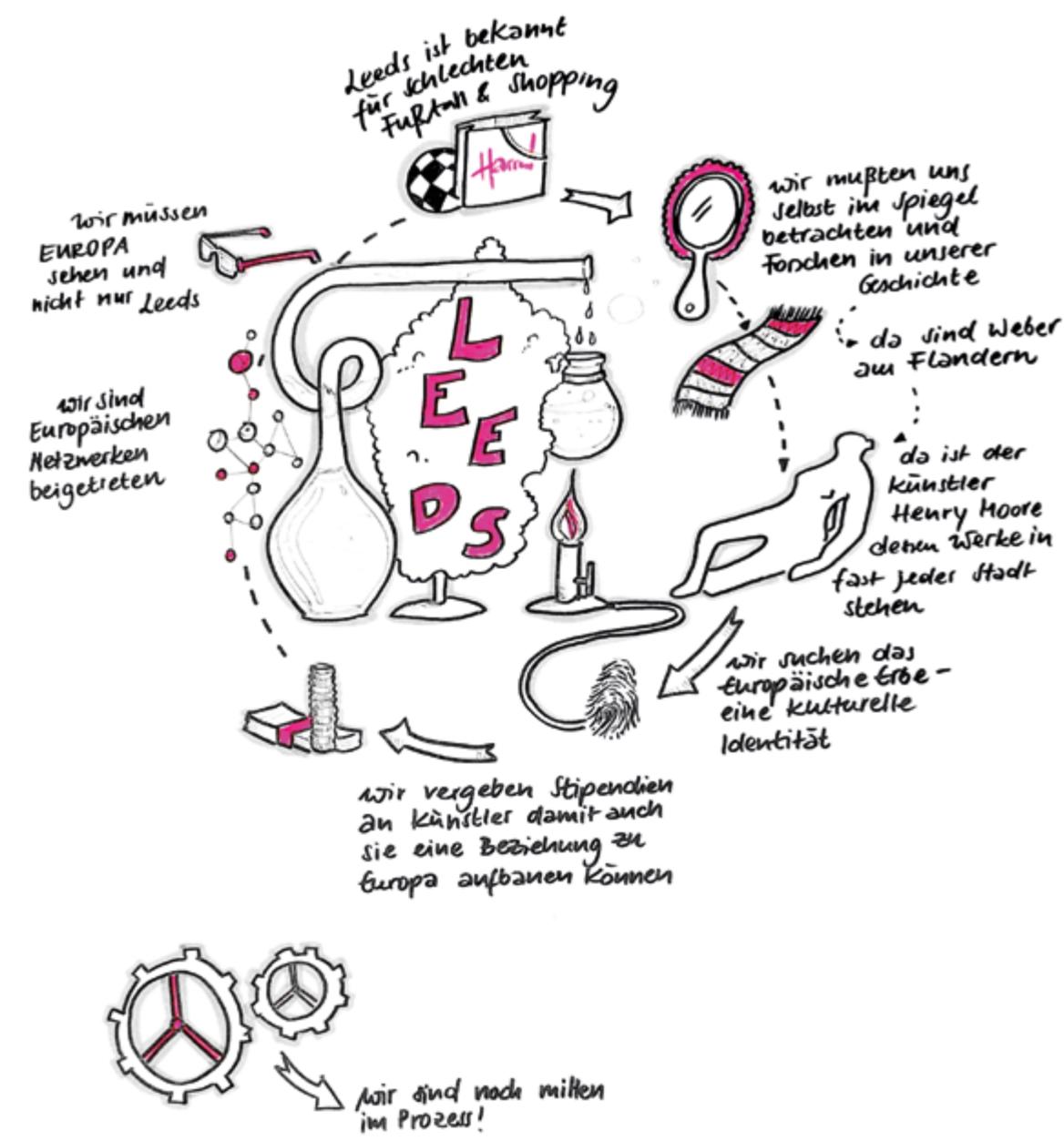
Ektor Tsatsoulis,
Leiter Kalamata 2021:

Die politischen Spannungen im Zusammenhang mit der Eurokrise ab 2010 setzten die Zeichen für die Kampagne Kalamatas, geleitet von Ektor Tsatsoulis. Schnell sah man sich mit der Einstellung der Bürger für oder wider Europa konfrontiert. Weitere Herausforderungen waren das knappe Budget von 8 Millionen Euro und der Aufbau eines Teams, das weder Erfahrung hatte noch Englisch sprach. Umso wichtiger sei deshalb der Rückhalt der Politiker,

die man zu Verbündeten machen solle, ohne sich das Projekt aus der Hand nehmen zu lassen: „Keep your politicians far away but inside the team!“ In Hinblick auf die Nachhaltigkeit des Projektes zeigte sich Ektor Tsatsoulis nach der gescheiterten Bewerbung jedoch enttäuscht, auch wenn es ein Gewinn sei, dass die Stadt Kalamata auf einer europäischen Ebene diskutiert wurde.

Cluny Macpherson Leeds 2023

Waiting for Europe...
Eine britische Europäische Kulturhauptstadt
nach dem Brexit – ist das möglich?
Erwartungen und Widersprüche



Cluny Macpherson, Senior Officer Leeds 2023:

Bekannt sei die Stadt Leeds vor allem für ihre Einkaufsmöglichkeiten, nicht aber für Kultur, führte Cluny Macpherson aus, Senior Officer der Bewerbung. Es bedarf einer Kulturstrategie, die vor allem der fehlenden Verbindung zu Europa begegnen muss. Besonders groß stellt sich diese Herausforderung dar, nachdem die Bevölkerung Großbritanniens mit knapper Mehrheit für den

Austritt aus der Europäischen Union gestimmt hat. Eine Karte des Kontinents ohne Staatsgrenzen verdeutlichte die Perspektive, in welcher das Projekt Leeds 2023 gedacht wird. Die Bewerbung beziehe sich auf die Menschen, nicht auf die Strukturen.

Jeder für sich I: Gesprächsforen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Konkurrentenstädte Dialog zu zehnt

Vertreterinnen und Vertreter aus zehn Städten nahmen an der Konferenz der Konkurrenten teil, sowohl von Städten, die bereits mit offiziellem Stadtratsbeschluss in den Wettbewerb eingetreten sind, wie auch von Kommunen, die auf eine entsprechende Entscheidung hinarbeiten. Diese sind: Kassel, Gera, Hannover, Hildesheim, Chemnitz, Dresden, Mannheim, Koblenz, Nürnberg, Magdeburg.

Struktur arbeiten, um Abläufe und die inhaltliche Arbeit abzustimmen. Insofern seien auch städtischer Kulturentwicklungsplan und Bewerbung zu entkoppeln. Ein guter Informationsfluss zu Politik und Verwaltung ist zu gewährleisten, damit Legitimation und Budget gesichert bleiben. Denkbar sei die Gründung eines Beirats.

Von der Beteiligung der Freien Szene an der Strategieentwicklung riet Ektor Tsatsoulis ab und sah es darüber hinaus als notwendig an, sich zwischen der Zusammenarbeit mit großen

Kulturinstitutionen oder der Freien Szene zu entscheiden. In der Zusammenarbeit mit Wirtschaft, Tourismus, Wirtschaftsförderung und Stadtplanungsamt können jeweilige Alleinstellungsmerkmale für die Stadt herausgearbeitet werden.

Letztlich müsse die Entscheidungsgewalt bei einer Instanz liegen und das Ergebnis auf einem transparenten Prozess beruhen. Zu viel Einfluss für eine Vielzahl von Beteiligten führe zur Verlangsamung aller Vorgänge. Beachtet werden müsse außerdem, dass keine Erwartungen geweckt würden, die man nicht erfüllen könne.

Diskussionsforum „Entwicklung des Plan B“ Else Christensen-Redzepovic (Sønderborg)

Für die Teilhabe am Bewerbungsprozess hob die Workshopleiterin Else Christensen-Redzepovic hervor, wie wichtig die Einbeziehung regionaler Kulturvertreter ist, um das Kompetenzprofil zu bereichern. Davon profitiere die Bewerbung vor allem dann, wenn eine große Freiheit der inhaltlichen Diskussion ermöglicht wird. Dies müsse einhergehen mit einem guten Erwartungsmanagement. Jeder Plan brauche Transparenz, damit sich alle mitgenommen fühlten, und sollte in der passenden Sprache für die jeweiligen Zielgruppen formuliert werden. Hilfreich könnten dabei Techniken wie ein Elevator Pitch sein, um die Vision eines Projektes sowie seine Vorteile in kürzester Zeit zusammenzufassen. Damit man das Gefühl der Teilhabe und die Motivation aufrecht erhalten kann, sei es ratsam, auch kurzfristig Ergebnisse zu präsentieren. In Hinblick auf die Nachhaltigkeit und den Plan B solle man gemeinsam klar bestimmen, welche Veränderungen es in der Stadt bedarf und warum sie dringend notwendig sind.



Diskussionsforum „Fair Play im Wettbewerb“ Kristina Jacobsen (Hildesheim)

Der Workshop unter Leitung von Kristina Jacobsen von der Uni Hildesheim ging der Frage nach dem Umgang zwischen den Bewerberstädten nach. Wie gestaltet man das Miteinander? Welche Zusammenarbeit ist realistisch? Diskutiert wurden die Ebenen der inhaltlichen Gestaltung, der praktisch-organisatorischen Umsetzung, nachhaltiger Perspektiven und der Kooperation mit der Stadt, die letztlich den Titel tragen wird.

Während das Beispiel aus Breslau zeigte, wie man stabile und partnerschaftliche Netzwerke aufbauen kann, wurde an der spanischen Kulturhauptstadt San Sebastián deutlich, dass Konflikte im Bewerbungsprozess auch vor Gericht landen können. Schnell waren sich die Teilnehmer einig, dass ein freundschaftlicher Umgang gesucht wird.

Zu unterscheiden sei eine Kooperation im Rahmen der Bewerbung und eine Kooperation im Jahr der Kulturhauptstadt. Als hilfreich wurde ein Wissenstransfer erachtet, der aufgrund formalisierter Bewerbungskriterien vor allem bei Umsetzungsmethoden und Evaluation denkbar wäre. Jedoch erschien es den Diskutierenden als schwierig, neben dem Tagesgeschäft die Ressourcen für die Koordination der Zusammenarbeit bereit zu stellen.

Angeregt wurde ein Zusammenschluss mehrerer Städte, die gemeinsam Mittel für eine übergeordnete Koordinationsstelle einwerben könnten. Die Universität Hildesheim käme als eine solche Institution in Frage, müsste aber ihre Neutralität auch bei einer Bewerbung Hildesheims glaubhaft wahren.

Unter der Leitung von Ektor Tsatsoulis suchten die Workshopteilnehmer nach Möglichkeiten, Bedingungen und Formen politischer Unterstützung im Bewerbungsprozess. Auch wenn Oberbürgermeister und Stadtrat hinter der Bewerbung stehen müssen, sollte das Kulturhauptstadtbüro als unabhängige

Jeder für sich II: Gesprächsforum für Vertreterinnen und Vertreter der Freien Szene

„Ich sehe hier keine Konkurrenz.“

Anwesend waren VertreterInnen aus Chemnitz, Magdeburg, Hildesheim, Nürnberg, Kassel, Gera, Hannover und Dresden (Konzeption und Moderation: Frank Eckhardt, Alexander Nym)

Zentrale Fragestellungen:

Welche Chancen, Risiken/Hoffnungen, Befürchtungen/ mögliche (positive wie negative) Nebenwirkungen kann es – speziell für die Freie Szene, für die Kultureinrichtungen – beim Bewerbungsprozess geben. Es geht dabei nicht vordergründig um die Sichtweise einzelner Organisationen, sondern um einen übergreifenden Blick.

Welche Aufgaben oder Verpflichtungen kann/will die Freie Szene/können die Kulturinstitutionen bzw. die anderen Kultur-Akteure bei der Kulturhauptstadtbewerbung aus eigenem Interesse wahrnehmen? Was dann, wenn der Zuschlag kommt?

Welche nachhaltigen Effekte auf die Freie Szene/die Kulturinstitutionen kann oder soll die Bewerbungsphase bzw. der Titel haben?

Impulsreferate:

Rolf Dennemann

Künstlerischer Leiter des artscenico e.V.

Artscenico performing arts ist ein 1991 gegründetes Label ohne festes Haus mit Sitz in Dortmund, das sich auf die Durchführung und Organisation überwiegend ortsspezifischer, interdisziplinärer Projekte mit oft internationaler Beteiligung spezialisiert. Rolf Dennemann initiierte und realisierte mehrere Projekte für die Ruhr. 2010/Kulturhauptstadt Essen.

Er stellte mehrere Projekte der Kulturhauptstadt Essen und Ruhrgebiet vor, die auch noch nach sieben Jahren nachhaltig wirken. Dazu gehört das alljährliche Chortreffen, ein sehr erfolgreiches niedrigschwelliges Angebot. Maßgeblich zur Identifikationsfindung im „Revier“ trug eher zufällig eine künstlerische Intervention bei: An den Eingängen vieler ehemaliger Zechen und Bergwerke wurden große Heliumballons platziert, ursprünglich mit dem Zweck, von der Autobahn aus gesehen zu werden. Dort fanden sich die Einwohner ein und initiierten bottom's up zahlreiche Projekte, um die Wurzeln ihrer eigenen Geschichte(n) und Lebens- und Arbeitstraditionen freizulegen. Allein für die Freie Szene wurden 2 Mio. Euro bereitgestellt, um zum Beispiel auch mit den Partnerstädten in Deutschland und Europa in Kontakt zu treten, dem „Twin-Cities“-Projekt.

Fazit: Der „Wandel durch Kultur“ konnte deshalb stattfinden, weil der Fokus von vornherein auf gemeinsamen Projekten, nicht auf Einzelprojekten lag. Der Impuls erfolgte durch die Kulturpolitik, es fanden allein sechs Treffen von „gesellschaftlich Denkenden“ statt. Und dies führte dazu: „Da sind Dinge passiert, die sonst nicht passiert wären.“

Wiebke Sieber,
M.A. Kultur und Management,

schrieb ihre Masterarbeit: „Dekorative Partizipation? Analyse der Divergenz zwischen Zielbehauptung und Anspruchseinlösung des partizipativen Auftrages der Europäischen Kulturhauptstadt Wroclaw 2016“, sie studierte und arbeitete während des Kulturhauptstadtjahres in Wroclaw.

Sie stellte vier Kunst- und Kulturprojekte der Kulturhauptstadt Wroclaw vor, die sich unter dem Programm „Eingang durch den Hinterhof“ mit dem öffentlichen Raum und dessen zivilgesellschaftlicher Mitgestaltung auseinandersetzen. Der ehrgeizige Plan eines Stadtplanungsprofessors, entlang des Flüsschen Manuta einen Park mit Beteiligung der Einwohner Wroclaws zu gestalten, scheiterte am mangelnden politischen Willen. Ebenso zählten die Autoren der Bewerbung später zu den größten Kritikern der Umsetzung. Sie bemängelten, dass letztendlich der Fokus auf Großprojekten lag und dass die Freie Szene und das Umland nicht annähernd die ursprünglich intendierte evidente Berücksichtigung fand. Ebenso führte sie an, dass ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr die Kunst und Kultur im Mittelpunkt der Kulturhauptstadt standen, sondern das Diktat des Finanzdirektors, der auch die Inhalte der künstlerischen Projekte bestimmte.

Fazit: Nur die Kunstprojekte, bei denen es gelang, sie unter der Mitwirkung der Bewohner des Stadtviertels/des Hinterhofes zu realisieren, funktionierten auch.

Dafür bedurfte es eines sehr langen Atems der Beteiligten. Wohingegen bei Kunstprojekten, die ohne „Anbindung“ im öffentlichen Raum platziert wurden, keinerlei Effekte der Auseinandersetzung zu konstatieren waren. Im Gegenteil, es gab dann Verwahrlosung oder gar Zerstörung. Es gelangen also nur Projekte, bei denen durch Kultur gemeinsam mit den Bewohnern Infrastruktur verbessert wurde.

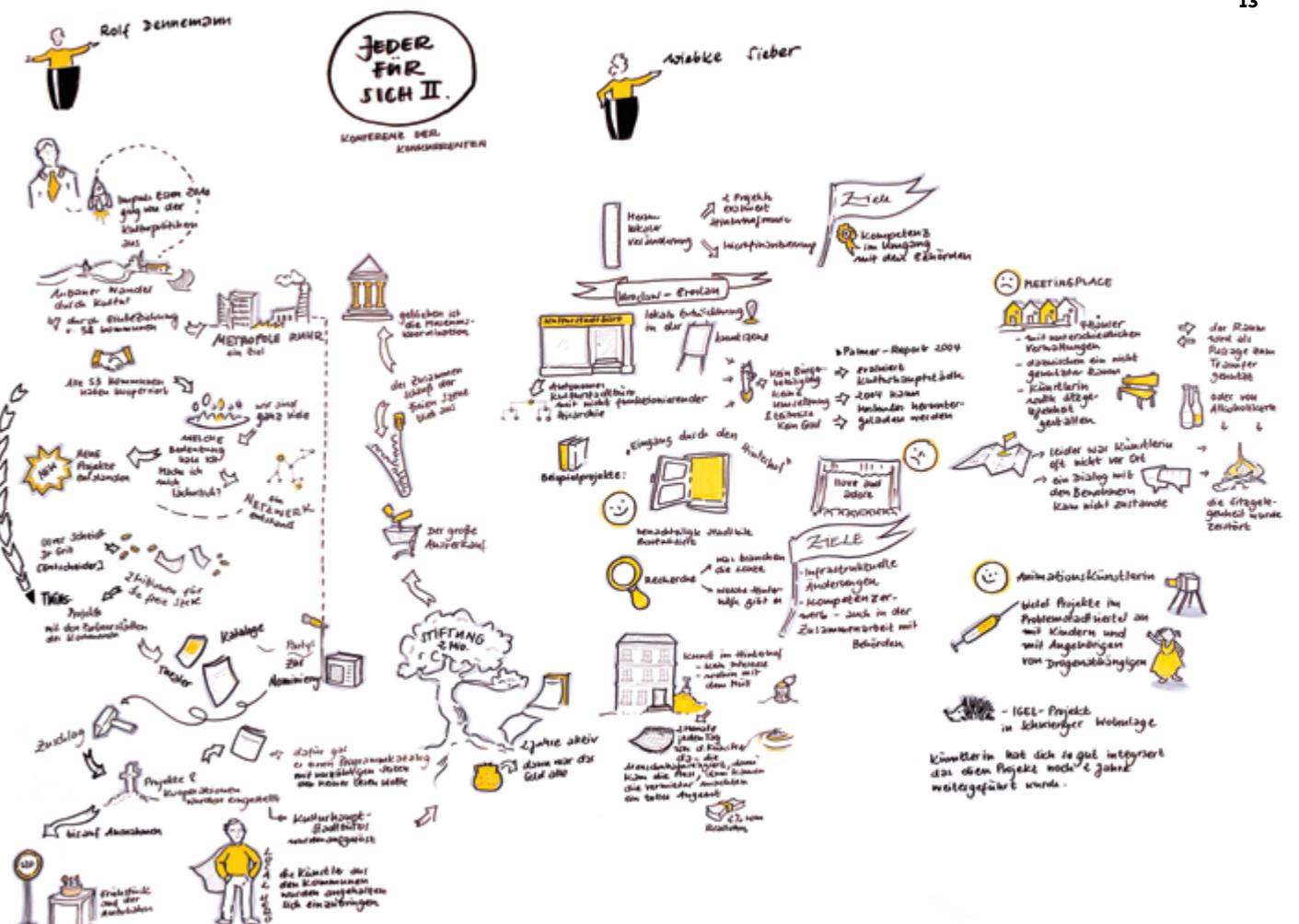
Und: „Kulturhauptstadt kann nicht von oben verordnet werden.“

In fünf Workshopgruppen und im Plenum fanden sich die Konferenzteilnehmer zusammen, um die oben benannten Fragen zu diskutieren.

Ergebnisse:

Trotz unterschiedlichen Vorgehens und Umgangs mit den freien Szenen in den Bewerberstädten, können als Ergebnisse und weitere Arbeitsansätze für alle festgehalten werden:

- Es gibt bei den freien Szenen keine Konkurrenz zwischen den Städten, sondern die Konkurrenzsituation besteht in den Städten selbst in den unterschiedlichen Formen der Kunst- und Kulturrepräsentation.
- Bei den freien Szenen besteht ein großer Wille, sich aktiv einzubringen, trotz der Befürchtungen der Marginalisierung und Funktionalisierung, der Ausnutzung statt Einbindung.



- Miteinander arbeiten – wir haben den Job, aber auch in Opposition gehen, wenn es in die falsche Richtung läuft.
- Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik: Aus dem Kulturhauptstadtthema mit mehr Toleranz und Auseinandersetzungsfähigkeit herausgehen als zuvor
- auf Nachhaltigkeit hinarbeiten, die über die Bewerbungs- und die eventuelle Realisierungsphase hinausreicht
- Die freien Szenen stellen sich der selbstgewählten Aufgabe, auch große Formate zu entwickeln und sie mit der Einbeziehung der Bürgerschaft zu realisieren.
- als Chance: Selbstreflexion, Entwicklung, neue interdisziplinäre Formate erproben, Experimente, die man sonst nicht unternehmen kann

Zusammenfassend war allgemeiner Konsens, dass ein großes Feld an engagierten Menschen notwendig ist, um mit den Mitteln der Kunst und Kultur Menschen einer Stadt und ihres Umlandes für die Kulturhauptstadt zu interessieren und in der Umsetzung zu mobilisieren.

Voraussetzungen:

- Es müssen neue Partnerschaften der unterschiedlichen Kulturszenen einer Stadt (Netzwerke) und auch zwischen den Städten in der Region geschlossen werden.
- Diese Partnerschaften müssen auch die Politik, die Verwaltung, die Tourismusvertreter und die Kompetenz anderer lokaler Experten, auch aus dem Umland, einschließen.
- Dazu bedarf es klarer und eigener Strukturen, auch finanzieller Natur, einer besseren Infrastruktur sowie der Wahrnehmung & Wertschätzung der Freien Szene seitens anderer Akteure.

Alles mit allen: Workshops mit Vertreterinnen und Vertretern aus den Kulturverwaltungen, aus den freien Szenen, aus Politik, aus Kunst- und Kulturinstitutionen und europäischen Gästen.

„We need creative thinkers for a sustainable future“

Else Christensen-Redzepovic (Sønderborg), Teilnehmerin am Workshop „Räume“



Präfix:

Konzeption und Umsetzung:
Mitglieder des Netzwerks Kultur Dresden

Ziele der Workshops waren:

- eine gemeinsame Gesprächsebene zwischen den unterschiedlichen Protagonisten von Verwaltung, Politik und Kultur zu schaffen,
- neue Denkräume aufzuschließen und
- grundlegende Ansatzpunkte einer Kulturhauptstadt-bewerbung im europäischen Kontext zu identifizieren und zu definieren

Nachfolgend die Ausgangsüberlegungen für die einzelnen Workshops und die diskutierten Teilspekte. Die Ergebnisse sollen als Ansatz für weitere Diskussionen dienen.

Workshops: Identifikation

Verbindungsmoderation: Oliver Kratz

Ausgangspunkte:

Die Workshops zum Themenfeld Identifikation fokussierten den Fragekomplex, wie eine bürgerliche europäische Identität definiert werden könnte, welcher Kulturbegriff einer Bewerbung um den Titel „Kulturhauptstadt Europas“ zu Grunde liegen müsste, welche Erwartungshaltungen mit einer solchen Bewerbung verbunden sind und wie es gelingen könnte, eine partizipative Stadtgesellschaft zu entwickeln. Erwogen werden sollte hierbei, was die Besonderheiten und Stärken einer Stadt ausmacht, welche Visionen und Zukunftsprojekte in einem solchen urbanen Raum generiert werden können und wie sich eine konstruktive Spannung zwischen Identität, Zugehörigkeit und Veränderung als europäisches Thema erzeugen lässt.

Ergebnisse:

1.1 Die Stadt als europäischer Identifikationsraum:

Moderation: Franziska Grimm, Co-Moderation: Sindy Berndt

Diskutiert wurde die Frage, was Europa als konkreter Raum ist. Länder- und EU-Außengrenzen wurden als historisch wandelbar ausgemacht und dem Kontinent Europa daher eine weitaus größere Bedeutung zugeschrieben. Auf diesem politisch wie kulturell grenzoffenen Kontinent gehe es darum, das Fremde ins Eigene zu integrieren und sich ihm gegenüber zu öffnen. Migration gehöre schon immer zu Europa. In diesem Kontext seien alle Bewerberstädte Kulturstädte und gleichermaßen wichtige individuelle Standorte mit Verantwortung für ihre Region. Besonders intensiv wurde diskutiert, worauf sich die Identifikation der bürgerlichen Stadtgesellschaft gründet: Ob man sich auf nur eine Stadt beziehen könne? Ob die Regionen nicht eine ebenso wichtige Rolle spielen müssten und, wenn ja, welche Grenzen diese Regionen haben? Mit dem Kulturhauptstadttitel könne der Blick innerhalb des gemeinsamen Kontinents und von außerhalb für einen gewissen Zeitraum immer auf eine andere europäische Stadt gelenkt werden.

Idee: Den Titel „Kulturhauptstadt“ als einen Wanderpokal betrachten, der Europa kulturell verbindet.

1.2 Kulturhauptstadt – wen geht das an?

Moderation: Andrea Hilger, Co-Moderation: Martin Krönert

In diesem Workshop stand zunächst die Frage im Mittelpunkt, was Kultur-Haupt-Stadt-Werden bedeutet. Viel Geld in die Hand nehmen oder Ressourcen bündeln? Den Begriff Kultur und das Verhältnis zwischen Sub- und Hochkultur neu definieren? Bedarfe ermitteln und decken? Gesellschaftlichen Wandel analysieren? Sich selbst hinterfragen? Die Region einbinden? In der Stadt angesiedelte Gesellschaftsbereiche auf europäische Ebene heben? Wünschenswert erschien ein kulturgetriebener Stadtentwicklungsprozess, in dessen Mitte die Kulturhauptstadt als eine Bühne für Europa fungieren könnte. Ausgemacht wurden drei Bewerbungspfeiler – die Hochkultur, die Freie Szene und die mitgestaltenden Bürgerinnen und Bürger als Subkultur – deren Vernetzung dringend geboten ist. In Entscheidungsprozesse einbezogen werden sollten nach Ansicht der Diskussionsteilnehmenden auch die Kinder mit schulischen und außerschulischen Programmen.

Konsens: Es bedarf des neuen Denkens, des Muts, neue Wege zu gehen und der Chance, das Vorhandene zu hinterfragen.

1.3 Kommunikation mit der Öffentlichkeit:

Moderation: Peter Zimolong, Co-Moderation: Isabell Blarr

Die Grundfragestellung dieses Workshops war, wie eine Stadtgesellschaft im Rahmen der Kulturhauptstadtbewerbung durch das Identifizieren und Mobilisieren vielfältiger Akteure erreicht werden kann. Um einen gemeinsamen Informationsstand zu bewerkstelligen, sollte zu Beginn des Prozesses eher auf Großveranstaltungen als auf kleine Treffen gesetzt werden. Dabei



sollten mehr Austausch und weniger Konkurrenz gepflegt, eine friedliche, nachhaltige Gesprächskultur sowie gesamtgesellschaftliche Visionen entwickelt werden, in die auch „Störer“ eingebunden werden. Statt Intransparenz und Unübersichtlichkeit, Fehlentscheidungen, mangelhaften Regeln und Strukturen, statt Selbstzufriedenheit und Überheblichkeit solle man Barrieren überwinden – Milieus und Generationen verbinden. Von den Diskutierenden wurde als wichtig erachtet, dass die Bürgerinnen und Bürger von Anfang an in den Prozess eingebunden werden. Durch ein „Gläsernes Büro“ und ein aufsuchendes Kulturhauptstadtkollegium solle ein transparenter Prozess gestaltet werden, geprägt von klaren Aussagen, dem Zulassen von Nachfragen, der Akzeptanz von Desinteresse, dem Einbeziehen von Kritik und der Solidarität mit den anderen Bewerberstädten.

Konsens: Die Informations-, Vernetzungs- und Austauschprozesse bilden die kulturelle Basis.



Workshops: Räume

Verbindungsmoderation: Susanne Seifert

Ausgangspunkte:

Ziel aller Workshops war es, gemeinsam über systemische und konzeptionelle Fragen der Kulturhauptstadtbewerbung zu sprechen, die für alle Städte – unabhängig von ihrer jeweiligen DNA und ihrer thematischen Schwerpunktsetzung – im Bewerbungsprozess von grundlegender Bedeutung sind.

Die Fragestellungen der drei Räume-Workshops luden dazu ein, das Konstrukt einer Kulturhauptstadt in Europa in historischem, geografischem, kulturellem, städtebaulichem, sozialem, ideellem und digitalem Raumkontext zu analysieren.

Ausgelotet werden sollte, welche Relevanz unterschiedliche Europa-Konzepte für die Kulturhauptstadtbewerbung besitzen, welche Rolle Kultur für den „Raum“ Europa spielt, was unsere Städte als europäische qualifiziert und auf welche Weise unsere Stadtgesellschaften darin miteinander interagieren.

Da Kulturhauptstadtbewerbungen per se von der Zukunft her gedacht werden müssen, thematisierten wir darüber hinaus, was die Lebensqualität europäischer Städte in Zukunft prägen wird. Einbezogen wurden dabei unterschiedliche Aspekte aus den Bereichen Kultur, Technologie, Infrastruktur, Ökologie, Vielfalt und Partizipation.

Ergebnisse:

2.1 Changing places. Europas Gesichter:

Moderation: Dr. Eva Sturm, Co-Moderation: Jutta Wille

Die Diskussion wurde im Wesentlichen auf die gegenwärtigen Parameter des urbanen gesellschaftlichen Miteinanders fokussiert. Als kleinster gemeinsamer Nenner für ein Zugehörigkeitsgefühl zu Europa wurden Werte der Aufklärung (Freiheit, Gleichheit, Liberalität) ausgemacht. Zur Sprache kamen auch die Brüche innerhalb Europas, vor allem die Dissonanzen mit den osteuropäischen Mitgliedstaaten, in denen genau diese Werte missachtet werden. Für bedeutsam hielt man den historischen kulturellen Reichtum Europas. Der Einbeziehung des Umlandes und des ländlichen Raumes in den Bewerbungsprozess maßen die Diskutierenden insgesamt eine untergeordnete Rolle bei. Umstritten blieb die These, dass Immigration heute nicht mehr automatisch transkulturelle Prozesse auslöst.

Konsens: Wer auf engem Raum zusammenlebt, muss sich einigen.

2.2 Städtische Räume – Lebenswelten und Handlungsfelder:

Moderation: Kristina Daniels, Co-Moderation: Stephan Zwerenz

Festgestellt wurde, dass in allen Städten ähnliche soziale und städtebauliche Problemlagen auszumachen sind, was auf die Komplexität des „Stadtraums“ und die divergierenden Nutzungsansprüche unterschiedlicher Akteure zurückgeführt wurde. Wichtige Forderungen waren, öffentliche Orte häufiger und intensiver für Kunst und Kultur zu nutzen (Kulturfenster einrichten), innerstädtischer Kommerzialisierung vorzubeugen, die Aufenthaltsqualität zu erhöhen und neue identitätsstiftende



gesellschaftliche Rituale und Symbole ins Leben zu rufen. Barrieren innerhalb der Stadtgesellschaft sollten abgebaut und durch Bürgerbeteiligung neues Vertrauen in die Verwaltung und andere Institutionen geschaffen werden. Die Zukunft der Städte werde sich auch daran entscheiden, ob es gelingt, Menschen aus sozialen Brennpunkten durch niederschwellige und interaktive Kulturangebote in das Gemeinwesen einzubeziehen. Eine Kulturhauptstadtbewerbung müsse für alle Menschen im Sinne einer Stärkung der europäischen Identität wirksam sein, um das Abdriften in radikale, nationalistische Positionen zu verhindern.

Konsens: Es muss eine neue Wertschätzungskultur zwischen allen Gesellschaftsbereichen und Fachdisziplinen geben, um urbane Zukunft verantwortungsvoll gestalten zu können.

2.3 Urbane Zukunft und virtuelle Räume:

Moderation: Steffen Heidrich, Co-Moderation: Andrea O'Brien

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren sich vollkommen einig, dass Kultur in der gegenwärtigen und der zukünftigen Stadtgesellschaft als Querschnittsaufgabe fungieren und mit technologischen wie infrastrukturellen Entwicklungen verflochten werden muss, anstatt lediglich „the icing on the cake“ (Else Christensen-Redzepovic) zu sein. Die Versäulung der Verwaltung könnte sich hierbei als Hindernis erweisen. Nicht ganz einig war man sich darüber, ob die Lebensqualität in der Stadt der Zukunft internetbasiert sei, ob Digitalisierung zum Werteverlust in der Gesellschaft führt und ob Nobelpreise nicht doch auch in Dörfern gewonnen werden können. Als wesentliche Faktoren im Wandel urbanen Lebens wurden ein wachsendes Ressourcenbewusstsein, Shareness-Strategien und Slow Living-Tendenzen, der Einfluss des gebauten Raumes auf die individuelle Psyche und das soziale Miteinander sowie eine verbessерungsbedürftige Bereitschaft in der Bevölkerung, über das persönliche Umfeld hinaus Verantwortung zu übernehmen, ausgemacht. Identifikationsanker als Symbole der eigenen Kultur sollten zudem mit Interkultur zusammengehen, Vielfalt und Diversität im eigenen Stadtviertel einhergehen mit der Vielfältigkeit Europas.

Fazit: Am Ende blieb die Frage im Raum, ob im Jahr 2025 in Konferenzen wie dieser immer noch nur Menschen mit weißer Hautfarbe zu sehen sein werden.

Workshops: Politik

Verbindungsmoderation: Liane Hoder

Ausgangspunkte:

Das zentrale Thema der Workshops meint zugleich die Frage, wie Politik – und im Speziellen: Kulturpolitik – die Menschen erreichen kann. Das geschieht auch immer über bestimmte Orte und/oder in bestimmten sozialen Milieus. Doch ist die Durchlässigkeit zwischen den Milieus in den Städten Realität und ist sie überhaupt gewünscht? Welche Milieus sind dafür wichtig, welche Aufgaben haben die Akteure vor Ort?

„Das Wort ‚Kultur‘ ist wohl eines der komplexesten in unserer Sprache“ – so der Kulturtheoretiker Terry Eagleton. Eine Vielfalt von Kulturen entspricht einer Vielfalt der Kulturbegriffe und -theorien. Wie wird der Kulturbegriff von den einzelnen Mitbewerberstädten definiert und wie wird er sich im Jahr 2025 gewandelt haben? Welche Bedürfnisse ergeben sich daraus für die neue Generation und welchen Nutzen hat er für die Generation 60+ im Jahr 2025?

Eine der Vorgaben der EU für Kulturhauptstädte ist, eine „Mobilisierung und Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten“ zu erreichen. Die Einrichtung der Kulturhauptstädte soll also eine nachhaltige kulturelle Integration befördern – auch auf europäischer Ebene. Ist die Vernetzung der Bereiche Politik – Kunst – Kultur für den Prozess der Kulturhauptstadtbewerbung und darüber hinaus entscheidend dafür, die „Mobilisierung und Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten“ zu erreichen?

Ergebnisse:

3.1 Weiche Milieus und harte Grenzen:

Moderation: Marcus Oertel, Co-Moderation: Jenny Mehlihorn

Das Ziel einer Kulturhauptstadtbewerbung kann sein, Bewegung in die unterschiedlichen Milieus zu bringen. Dies kann mit der Schaffung von Austauschformaten gelingen, indem die Schnittstellen in einer Stadt aktiviert werden, zum Beispiel durch die Organisation der Diskussion zwischen Stadtverwaltung und freien Szenen. Als wichtige Zielgruppe, die keinesfalls aus den Augen verloren werden darf, wurden die Bewohner der peripheren Stadtteile sowie der Umlandgemeinden und -städte identifiziert. Ebenso sollte die politische Stadtgesellschaft als eigenes Milieu betrachtet und die politischen Entscheidungsträger einbezogen werden. Um mehr Mobilität zwischen den Milieus zu entwickeln, können für partizipatorische Formate und Zugänge die vorhandenen Räume und Organisationsformen genutzt werden, um „spannende Verbindungen“ zu schaffen, auch unter Einbeziehung nicht vordergründig kulturdefinierter Milieus wie



Sport- oder Kleingartenvereinen. Unabdingbar notwendig ist, die jungen Erwachsenen als eigene Zielgruppe wahrzunehmen und für diese Gruppe neue Impulse zu schaffen bzw. aufzunehmen. Wichtig ist den Diskutanten ein hohes Maß an Gelassenheit im Austausch und zu vermeiden, dass Dogmen den Diskussionsprozess lähmen (Stichwort Debattenkultur).

Konsens: Bevor man nicht alle Milieus angeschaut hat, kann man keine Agenda schaffen.

3.2 Was meinen wir mit „Kultur“: „Kultur für alle, mit allen“?

Moderation: René Rothe, Co-Moderation: Alexander Nym

Die Wahrnehmung von Kultur hat viele Gesichter. Einigkeit herrschte darüber, dass sich der Kulturbegriff keinesfalls auf künstlerische Hervorbringungen beschränken darf. Dass der Kulturbegriff um Themen aus Wissenschaft, Technik, Stadtplanung und Umwelt erweitert werden muss. Die Zielgruppen für eine kulturelle Auseinandersetzung mit den Kulturen einer Stadt strukturieren sich eher an Interessenslagen.

Deshalb müssen unterschiedliche Ansprachen und Angebote zur Schwellenüberwindung gewählt/gelernt werden, um verschiedene Generationen und Zielgruppen zu involvieren. Dabei gilt es zu beachten, dass der Kulturbegriff in der Außendarstellung unter anderen Prämissen gehandhabt wird als in der Selbstwahrnehmung und im Selbstverständnis einer Stadtgesellschaft. Die Imagepflege kann und sollte deshalb nicht Hauptmotivation einer Kulturhauptstadtbewerbung sein.

Konsens: Nur wem es gelingt, ein visionäres Gesicht einer Stadt zu zeichnen, hat Chancen auf Entwicklung und Wandel.

3.3 Netzwerk Kunst – Kultur – Politik:

Moderation: Karolin Kramheller, Co-Moderation: Antje Friedrich

Bei den verschiedenen Interessenslagen im Rahmen einer Kulturhauptstadtbewerbung kristallisierten sich drei wesentliche Zielfelder heraus: eine lebenswerte, solidarische Gesellschaft (Partizipation jetzt und für die Zukunft) – wirtschaftliche Interessen, auch finanzielle und räumliche Absicherung (z.B. bei freien Trägern) – Beförderung/Verbesserung des Images einer Stadt. Die Vernetzung und Teilhabe möglichst vieler Akteure setzt voraus: Partizipation und neue Strukturen müssen politisch gewollt sein – es bedarf der Herstellung klarer Verantwortlichkeiten und der Transparenz (Organigramme) – es bedarf der Offenheit für Kultur als Querschnittsaufgabe in Politik und Verwaltung – es muss eine gemeinsame Verantwortung für Nachhaltigkeit übernommen werden (von Politik, Freien Szenen und Verwaltung gleichermaßen) – es bedarf paritätischer Besetzungen von Entwicklungs- und Entscheidungsgremien – die Besetzung von Stellen in der Verwaltung sollte als Querschnittsaufgabe begriffen werden (auch Künstlerinnen und Künstler, nicht nur Angehörige der Kulturwissenschaften in die Ämter).

Konsens: Politik, Bürgerschaft, Freie Szene, Verwaltung und Kulturinstitutionen müssen gemeinsam Verantwortung übernehmen.

Zusammenfassung: „Wir müssen die Menschen abholen.“ „Sogar an der Bushaltestelle.“ „Auch dann, wenn da gar keiner steht!“

Wortwechsel beim Plenum „Jeder für sich II“



Eine gemeinsame Sprache finden – nichts leichter als das, sollte man denken. Gehörte doch die große Mehrheit der Konferenzteilnehmer demselben europäischen Kulturräum an, Sozialisation in der Wertegemeinschaft der neuzeitlichen Aufklärung konnte vorausgesetzt werden. Da sollten Verständigungsschwierigkeiten doch per se ausgeschlossen sein. Oder nicht?

Umso erstaunlicher, dass Konzept und Durchführung der Veranstaltung manchen Besucher irritierte. Was die einen als Ermutigung auffassten, war für andere eine Zumutung – mutig war es auf alle Fälle von den Mitarbeitern des Kulturhauptstadtbüros Dresden, sich nicht nur auf die konzeptionellen Ideen des Netzwerks Kultur einzulassen, sondern sie zu einer gemeinsamen Sache zu machen.

Gemeinsame Sache konnte „Jeder für sich“ auch am Vormittag machen. Die Fraktionen „Topdown“ und „Bottom-up“ nutzten weidlich die Gelegenheit, sich stadtübergreifend jeweils ihrer selbst zu vergewissern – inklusive der häufig geübten Rituale der Abgrenzung.

Dass es aber möglich ist, Unterschiede nicht nur auszuhalten, sondern in Produktivität umzusetzen, trat am deutlichsten bei den nachmittäglichen Workshops zutage, in denen unabhängig von Herkunft und Einkunft, Amt und Status gemeinsam daran gearbeitet wurde, dem auf die Spur zu kommen, was eine Kulturhauptstadtbewerbung im „Innersten“ ausmacht. Zu den intellektuell wie emotional als positiv wahrgenommenen Erfahrungen gehörte die Feststellung, dass viele, die Kultur professionell betreiben, an einem Tisch sitzen und gemeinsam an der Idee von einer Stadt und deren Gesellschaft in der Zukunft arbeiten können.

Tatsächlich kann diese Konferenz in ihrer bisherigen Einmaligkeit als Bauphase für den gesamten Prozess einer Kulturhauptstadtbewerbung gesehen werden. Bestanden die bisher üblichen Verfahrensweisen solcher städtischer Großprojekte darin, in mehr oder minder öffentlichen Gremien die Themen zu besprechen und dann darauf zu hoffen, dass sich aus der Summe der Teile das „große Ganze“ ergibt, gelang bei der „Konferenz der Konkurrenten“ zumindest die Zusammenarbeit der Systeme Kulturverwaltung und Freie Szene, die gemeinhin dichotomisch definiert werden. Und es gelang, in vielen einzelnen kleinen Punkten, nicht nur das eigene Denken zu überdenken, sondern auch die erstaunliche Erfahrung zu machen, dass Vieles möglich sein kann, wenn es gelingt, Kommunikationsräume zu gestalten. Und diese Erfahrung macht auch Mut, dass es gelingen mag, im Rahmen des Bewerbungsprozesses auf möglichst vielen gesellschaftlichen Ebenen und Teilbereichen Kommunikationsräume zu eröffnen oder auch bewusst zu installieren, die vordergründig gegensätzlich oder weit voneinander entfernt scheinen oder so wahrgenommen werden. Das ist das ermutigende Signal, das von der „Konferenz der Konkurrenten“ in Dresden ausgeht. Oder anders formuliert: Es ist möglich, Leute von der Bushaltestelle abzuholen, obwohl sie da gar nicht stehen.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen!



Die nächsten Schritte: Nur wem es gelingt, ein visionäres Gesicht einer Stadt zu zeichnen, hat Chancen auf Entwicklung und Wandel

Neue Denkräume aufzuschließen – dies war eines der erklärten Ziele der drei Workshop-Gruppen „Identifikation“, „Räume“ und „Politik“ bei der Konferenz.

Nun gilt es, die Ergebnisse der beiden Tage, die bisherigen Erfahrungen des Kulturhauptstadtbüros sowie die politischen Vorgaben und Ideen zusammenzufassen, um Leitlinien und Handlungsfelder für das weitere Vorgehen bei der Kulturhauptstadtbewerbung zu formulieren.

Im Mittelpunkt der bisherigen Arbeit des Kulturhauptstadtbüros stand die Aufnahme des Dialogs mit verschiedenen Institutionen, Einrichtungen, Verbänden, Vereinen, Gruppen und Multiplikatoren aus Kultur, Wissenschaft und Politik.

Mit der Projektförderung 10 x 2025 Euro für 2025 wurde gleich zu Beginn des Bewerbungsprozesses kulturelle Praxis ermöglicht. Der Einzug des Kulturhauptstadtbüros in den Kulturpalast steht auch symbolisch für die Verankerung des Bewerbungsprozesses im Zentrum der Bürgerschaft. Diesem Anliegen gilt auch die aktuell laufende Bürgerbefragung „Orte des Miteinanders“ des Kulturhauptstadtbüros.

Die Konferenz der Konkurrenten war ein Meilenstein für die Dresdner Bewerbung als Kulturhauptstadt Europas. Sie ermöglichte es, Informationen und Anregungen mit anderen Städten, aber auch unter lokalen Akteuren auszutauschen, Netzwerke zu stärken und die Kooperation mit der „Freien Szene“ in Dresden zu beginnen.

Aus den Workshops der Konferenz lassen sich wichtige Aspekte einer Kulturhauptstadtbewerbung im europäischen Kontext identifizieren:

Worauf gründet sich die Identifikation der Bürgerinnen und Bürger? Wie können Umland und Region eingebunden werden? Wie lassen sich Barrieren überwinden, Milieus und Generationen verbinden? Wie können die Bürger den Prozess von Anfang an mitgestalten? Welche Milieus sind dafür wichtig, welche Aufgaben haben die Akteure vor Ort? Unabdingbar ist es, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene als eigene Zielgruppe wahrzunehmen. **Diese Informations-, Vernetzungs- und Austauschprozesse müssen durch Kultur initiiert und realisiert werden.**

Was wird die Lebensqualität europäischer Städte in Zukunft prägen? Die Bewerbung sollte zum Anlass genommen werden für einen kulturgetriebenen Stadtentwicklungsprozess, in dessen Mitte die Kulturhauptstadt als eine Bühne für Europa fungieren kann. Einbezogen werden müssen unterschiedliche Aspekte der Themenfelder Kultur, Technologie, Infrastruktur, Ökologie, Vielfalt und Partizipation. **Die Kulturhauptstadtbewerbung muss per se von der Zukunft her gedacht werden.**

Kultur sollte in der gegenwärtigen und der zukünftigen Stadtgesellschaft ihre Rolle als Bindeglied wahrnehmen und mit technologischen wie infrastrukturellen Entwicklungen verflochten werden. Eine Versäumung der Verwaltung dürfte sich hierbei

als Hindernis erweisen. Der Kulturbegriff darf sich keinesfalls auf künstlerische Hervorbringungen beschränken. Deshalb müssen unterschiedliche Ansprachen und Angebote gewählt und gelernt werden, um verschiedene Generationen und Zielgruppen zu involvieren. Ein Umgang in gegenseitiger Wertschätzung zwischen allen Gesellschaftsbereichen und Fachdisziplinen ist notwendig, um urbane Zukunft verantwortungsvoll gestalten zu können. **Politik, Bürgerschaft, Freie Szene, Verwaltung, Kulturinstitutionen, Wissenschaft und Wirtschaft müssen gemeinsam Verantwortung übernehmen.**

Voraussetzung dafür ist, die bisherigen kulturpolitischen Paradigmen, Zielstellungen und Grenzziehungen zu überdenken und eine gleichberechtigten Partizipation aller Kulturakteure an kulturpolitischen Prozessen zu realisieren – wie aktuell anlässlich der Neufassung des Kulturentwicklungsplans.

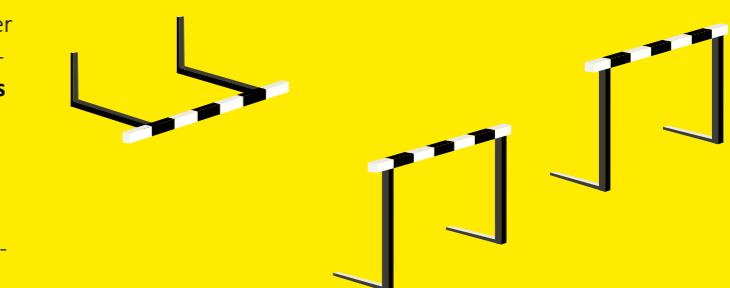
Im Jahr 2018 wird es eine erneute Projektausschreibung, weitere öffentliche Veranstaltungen, Diskussionen und Vorträge sowie Arbeitsgruppen zur Vorbereitung der Entwürfe für das Bewerbungsbuch geben. Dabei werden die Ansätze aus den Workshops der Konferenz aufgenommen – mit besonderen Fokus auf „Räume“ und zu denen Kulturhauptstadtbüro und Netzwerk Kultur Dresden einladen werden.

Inhaltliche Klammer sind die auszudifferenzierenden Themenfelder:

- Heimaten und Identitäten – Dresden und Europa
- Dresden in Europa: Osten im Westen – Westen im Osten
- Europa in Dresden – Fremde Vielfalt

Wir freuen uns darauf, mit Ihnen gemeinsam neue Denkräume zu erschließen und Freiräume zu erkunden.

Kulturhauptstadtbüro Dresden
Netzwerk Kultur Dresden



Impressum

Herausgeberin:
Landeshauptstadt Dresden

Amt für Kultur und Denkmalschutz
Kulturhauptstadtbüro
Telefon (03 51) 4 88 20 25
Telefax (03 51) 4 88 89 23
E-Mail kulturhauptstadt@dresden.de

Schloßstraße 2
01067 Dresden

www.facebook.com/dresden2025

Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Telefon (03 51) 4 88 23 90
Telefax (03 51) 4 88 22 38
E-Mail presse@dresden.de

Postfach 12 00 20
01001 Dresden
www.dresden.de

Zentraler Behördenruf 115 – Wir lieben Fragen

Verfasst von Jana Betscher, Dr. Willi Hetze, Andrea O'Brien
unter Mitwirkung von weiteren Mitgliedern
des Netzwerks Kultur Dresden

Fotos: Klaus Gigga
Illustrationen: Liane Hoder
Gestaltung: ahoibüro.de

Dezember 2017

Elektronische Dokumente mit qualifizierter elektronischer Signatur können über ein Formular eingereicht werden. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, E-Mails an die Landeshauptstadt Dresden mit einem S/MIME-Zertifikat zu verschlüsseln oder mit DE-Mail sichere E-Mails zu senden. Weitere Informationen hierzu stehen unter www.dresden.de/kontakt. Dieses Informationsmaterial ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Landeshauptstadt Dresden. Es darf nicht zur Wahlwerbung benutzt werden. Parteien können es jedoch zur Unterrichtung ihrer Mitglieder verwenden.

www.dresden.de/kulturhauptstadt



Mit wissenschaftlicher Unterstützung der
Universität Hildesheim – Institut für Kulturpolitik

